

Beschluss-Nr. 01/2026: Orientierungshilfe zum Umgang mit Vielfalt im DGD-Stiftungsverbund

Orientierungshilfe zum Umgang mit Vielfalt im DGD-Stiftungsverbund

1. Vielfalt – Bereicherung und Herausforderung

Vielfalt ist ein heute viel diskutiertes Phänomen. Im Vergleich mit früheren Epochen ist die Zunahme der Vielfalt von kulturellen Prägungen und eigenen Entwicklungsmöglichkeiten heutige Normalität. Oft halten wir sie für selbstverständlich, nicht selten freuen wir uns daran, sowohl an eigenen Freiheiten als auch am Reichtum der darin sichtbar werdenden Vielfalt der Schöpfung.

Vielfalt kann auch herausfordernd sein. Eigene, schier unendliche Wahlmöglichkeiten können als Überforderung empfunden werden. Das Schwinden früherer Selbstverständlichkeiten wird nicht selten als Verlust erlebt. Manches Neue und Fremde kann überfordern oder als Bedrohung erlebt werden. Vielfalt ist eine Herausforderung, die gestaltet werden muss. Manchmal bedarf es einer neuen Übersichtlichkeit und mehr verbindlichen Regelungen des Allgemeinen. Manchmal muss der Umgang mit neuen Lebensverhältnissen auch begleitet und erlernt werden.

Bei einem Leben in vielfältiger Gemeinschaft sind Spannungen unvermeidlich. Was für die einen kulturelles Erbe ist, empfinden andere als fremd. Was für manche Tradition ist, sehen andere als Ausgrenzung und Diskriminierung. Das Anliegen der Vielfalt kann in ideologischer Weise verzeichnet werden (oder als Verzeichnung wahrgenommen werden), wenn berechnete Anliegen so zugespitzt werden, dass manche (auch) religiöse Überzeugungen als nicht mehr zulässig oder sagbar erscheinen. Vielfalt ist nie ein absoluter Wert. Sie kann immer nur in Zusammenhängen gelingen, in denen es auch gemeinsame Ziele und Überzeugungen gibt.

Viele Werke und Unternehmen in Kirche und Gesellschaft haben für ihren Bereich Leitbilder und Regelungen entworfen, die Orientierung geben sollen; besonders bekannt wurde die 2006 entworfene **Charta der Vielfalt**. Gerade in Zeiten, in denen die Herausforderungen der Vielfalt zu polarisierenden Auseinandersetzungen führen bzw. führen können, ist es hilfreich, gemeinsam Klarheit zu finden. Für den Bereich des DGD wie überhaupt für christliche Einrichtungen ist es sinnvoll, sich an biblisch-theologische Einsicht zu orientieren. Entscheidend ist es dabei, Vielfalt ernst zunehmen in ihrer ganzen Vielschichtigkeit, aber eben auch den je besonderen und gemeinsam zu erfüllenden Auftrag immer im Blick zu behalten.

Der EKD-Grundlagentext **Vielfalt und Gemeinsinn** (2021) nimmt die Herausforderungen der Vielfalt ernst, hält aber auch dazu an, dieses Thema immer im Kontext gemeinsamer Verpflichtungen sehen. «Beide, Vielfalt und Gemeinsinn, müssen sinnvoll aufeinander bezogen werden» (6). Der christliche Glaube hat von Anfang an einen ausgeprägten Sinn für die Freiheit und Vielfalt der Menschen, auch in der Gemeinde. Zugleich wird die Freiheit verbunden mit dem Streben nach Gemeinschaft. Darum gilt grundsätzlich: «Die Verhältnisbestimmung zwischen den individuellen Interessen und dem, was allen dient, muss immer wieder neu getroffen werden.» (18)

2. Vielfalt in theologischer Perspektive

a) Geschöpfliche Vielfalt. Es ist eine grundsätzlich weltanschauliche Frage, ob Vielfalt eher positiv oder negativ gesehen wird. So gibt es in der griechischen Philosophie Ansätze, die von einem klaren Wertgefälle zwischen dem Einen und der Vielfalt ausgehen. Das Eine galt als göttlich, ewig, von zeitloser Güte und absolutem Wert. Die Welt des Vielerlei hingegen sei ein Verlust göttlicher Einheit.

Demgegenüber wird in der jüdisch christlichen Tradition die vielfältige Welt grundsätzlich positiv gesehen. Die Schöpfungserzählung in Gen 1 führt die ganze Weltwirklichkeit auf Gott zurück. Die Unterscheidungen zwischen von Himmel und Erde, Tag und Nacht, Land und Meer, Tiere und Menschen werden als Form göttlichen Schaffens gewürdigt. Diese vielfältige und zugleich geordnete Welt wird als gut, ja als sehr gut bezeichnet. Auch viele Psalmen (Ps 104) und weisheitliche Texte (Hi 38-41) der Bibel preisen die Vielfalt der geschöpflichen Wirklichkeit als einen von Gott gegeben Reichtum. Im Neuen Testament wird das Lob der Schöpfung ausdrücklich aufgenommen in den Gedanken der Schöpfungsmittlerschaft Jesu Christi. In IHM ist alles geschaffen worden (Kol 1,16). Alle Geschöpfe sind Ausdruck von Gottes Kreativität. Jeder Mensch ist in seiner geschöpflichen Vielfalt gewollt und bejaht.

Unbeschadet dieser schöpfungstheologischen begründeten Vielfalt wird in der Bibel auch der Wert des Besonderen und Konkreten positiv betont: Die jeweils eigene Sprache, die persönliche Herkunft, das Land, all das gehört zur menschlichen Identität. Gottes Liebe gilt allen Menschen; zugleich offenbart sich der Gott der Bibel konkret in der Erwählung der Erzeltern und des Volkes Israels. Die Offenbarungsgeschichte zeigt, dass diese exklusive Beziehung von Anfang an auf Gottes Zuwendung für alle Menschen hinausläuft; schon für die Verheißung an Abraham gilt, dass alle Menschen der Welt in ihm gesegnet werden sollen (Gen 12,3; vgl. auch Jes 49,6; Röm 11,32).

b) Kritik von Ausgrenzung. Wird Vielfalt in der Bibel grundsätzlich positiv gewürdigt, so erfahren viele Verhaltensweisen und Strukturen Kritik, in denen es zu Unterdrückung und Ausgrenzung kommt. So wird schon in Gen 3,16 die Herrschaft der Männer über die Frauen als eine Folge der Sünde, des Bösen bezeichnet – eine für die Antike völlig singuläre Einschätzung und Bestärkung der ursprünglichen Gleichheit der Geschlechter.

In der prophetischen Tradition wird die Ausgrenzung von Menschen zentraler Gegenstand von Kritik (Jer 7,6; 22,3). Die Tora ermahnt zum besonderen Augenmerk auf Witwen und Waisen (Ex 22,21; Dtn 24,17; 27,19), auf die Fremden (Ex 22,20; Lev 19,33f.; Dtn 10,18) und die Armen (Ex 23,6; Lev 19,9; Dtn 14,28f.). Die Vielfalt der Menschen soll in positiver Ergänzung und Fürsorge gestaltet werden.

Vielfalt ist kein absoluter oder grenzenloser Wert. Die Heiligen Schriften benennen auch Grenzen der Gemeinschaft mit anderen Traditionen (Lev 19,2-4; Dtn 18,9ff). Zeichen der Verbindlichkeit wie Sabbat und Beschneidung, Taufe und Abendmahl unterscheiden das Volk Gottes von allen Menschen. So beschreibt die Bibel moralische Grenzziehungen der Treue (Mt 5,27-28), der Wahrhaftigkeit (Eph 4,25) und der Friedenssuche (Mt 5,9). Grenzen stiften Identität und dienen dem Zusammenleben von Menschen.

In der Verkündigung Jesu zieht sich die Kritik an der Verachtung Ausgegrenzter wie ein roter Faden durch Leben und Verkündigung Jesu (Lk 4,18; 6,20ff.). Nicht zuletzt den verachteten Personengruppen der Zöllner (Lk 18,9-14; 19,1ff.) und den Samaritern (Lk 10, 25-27; 17,11-19; Joh 4,5ff.) wendet sich Jesus zu, persönlich wie in seiner Verkündigung.

c) Versöhnung durch Christus. Der von Jesus begründete Gedanke des unendlichen Wertes der Menschenseele (Mk 8,36-37) wurzelt im Glauben an die Gottebenbildlichkeit des Menschen (Gen 1,27). Die unbedingte Annahme des Menschen wurde von Jesus gelebt, bis hin zu seinem versöhnenden Tod, und wird zur Richtschnur des christlichen Lebens:

«Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.» (Römer 15,7)

In Christus gelten nicht die sozialen Unterscheidungen dieser Welt: «Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau» (Gal 3,28) ist mit Recht heute einer der meistzitierten Verse der Heiligen Schrift. Dieses Anliegen zieht sich durch viele biblische Texte. Paulus hebt die soziale Spaltung auf zwischen Freien und Sklaven – ohne die Unterschiede zu leugnen (1Kor 7,20-24). Ebenso ist es mit dem Verhältnis der Gläubigen aus den Juden und aus dem Heidentum (Eph 2,11-22)

d) Geistliche Einheit in Vielfalt. Schließlich wird es dem Wirken des Heiligen Geistes zugeschrieben, Verschiedenes zu versöhnen. Geistausgießen zu Pfingsten vereint die Menschenmenge, obwohl sie aus unterschiedlichen Himmelsrichtungen kommt und vielfältige Sprachen spricht (Apg 2,1-11). Im Leib Christi wird Vielfalt vereint, ohne vereinheitlicht zu werden (1Kor 12).

Fazit: Wertschätzung von Vielfalt, Sichtbarmachung von Menschen, die Erfahrungen der Marginalisierung kennen und die Förderung einer Kultur der Gemeinschaft in Verschiedenheit sind theologisch tief im biblischen Zeugnis begründet. Zugleich zeigen die biblischen Texte auch, dass die konkrete Verbindung von Vielfalt und Gemeinschaft immer wieder durch Konflikte hindurch diskutiert und bearbeitet werden muss. Das zeigt sich in den biblischen Erzählungen sowohl für das Verhältnis von Männern und Frauen, für die Beziehung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, für die Integration von Fremden und den Umgang mit anderen Religionen.

3. Konkrete Vielfalt

Vielfach ist es nicht hilfreich, über abstrakte Begriffe wie Vielfalt oder Inklusion zu reden. Je allgemeiner die Debatte über strittige Fragen, desto leichter entsteht Polarisierung. Wo es konkret wird, wo es um Menschen geht, da finden auch Menschen mit unterschiedlichen Prägungen leichter zueinander. Darum ist das Thema Vielfalt zu bedenken anhand von drei grundlegenden Fragen, die im Zentrum heutiger Debatten stehen: Migration und Religion, Behinderung und Sexualität.

a) Migration. Migration wird heute weltweit kontrovers diskutiert, teils als Problem, teils als Bereicherung, weitgehend als Konfliktthema. Im Februar hat sich die Evangelische Allianz in Deutschland mit einigen Thesen zur Debatte um Migration geäußert. Die Thesen des Arbeitskreises Migration stellen fest: «Schon immer gab es Migration. Menschen ziehen aus Not oder Hoffnung auf ein besseres Leben um. Fast alle biblischen Personen waren Geflüchtete, z.B. Noah, Abraham, Mose, David, Jesus. Millionen Deutsche zogen ins Ausland, andere kamen in unser Land, und unsere Kultur wurde dabei immens bereichert.»

Es gibt vom christlichen Glauben her keinerlei Ansatz, Gesellschaft nur in homogenen Kulturen oder völkischer Geschlossenheit zu denken. Zugleich ist klar, dass Migration eine Herausforderung darstellt: Integration braucht persönliche Begegnungen. Der Staat kann dies finanziell unterstützen, geleistet wird es von ganz vielen Menschen (3. Mose 19,34). Nur so bereichert Migration auch unsere Kultur.

Das Allianz-Papier fordert eine «Integration durch Teilhabe». Vielfach zeigt sich: «Integration ist ein langer Prozess, der alle verändert, die hier Aufgewachsenen und die Zugezogenen. Es bedeutet Teilhabe am Leben der Gesellschaft, statt Parallelgesellschaften. Geduld, statt Parolen; fördern und fordern.»

Solche Ziele sind schon von daher für unsere Einrichtungen orientierend, weil unsere Werke längst durch eine positive Migrationsgeschichte geprägt sind. Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen arbeiten zusammen auf der Grundlage gemeinsamer Werte. Der Dienst am Menschen verbindet und lässt Integration stattfinden. Konstruktives Integrationsmanagement wird auf verschiedenen Ebenen unserer Einrichtungen geleistet und darf von ihnen erwartet werden. Neben aller notwendigen Begleitung von Lernentwicklung ist der Aspekt der Bereicherung entscheidend. In der Vielfalt unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter liegt der Schlüssel zu einem hilfreichen Umgang mit den Hilfesuchenden in unseren Werken. Sprachliche und Kulturelle Kompetenz, vertieftes Verständnis aufgrund eigener Migrationserfahrungen und kompetente Hilfe bei Integrationsaufgaben sind ein großer Schatz unserer Werke.

Gerade daher ist auch zu sagen: Ein erheblicher Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund beklagt die Erfahrung von **Rassismus** und Ausgrenzung. Rassistisches Denken in jeder Form widerspricht dem christlichen Menschenbild. Deutlicher Widerspruch zu allen Formen der Ausländerfeindlichkeit und sichtbare

Wertschätzung aller Menschen gehört zum Profil diakonischer Einrichtungen, die in ihrem Handeln Gottes Liebe zu allen Menschen zum Ausdruck bringen wollen.

Religion wird in diesem Kontext von einigen als eigenständiges Thema erlebt, vor allem wenn es um den Islam geht. In unserem Text zum Umgang mit Frauen, die Kopftuch tragen, ist Grundsätzliches an einem konkreten Beispiel festgehalten (vgl. Beschluss-Nr. 02/2022: Das Tragen von Kopftüchern im Dienst vom 27.04.2022, abrufbar im Intranet unter «Theologischer Beirat»). Diakonische Einrichtungen sind grundsätzlich bestimmt von einem christlichen Zeugnis und einer solchen Prägung der Einrichtung insgesamt.

Darum gibt es bei uns keine Gleichberechtigung der Religionen wie im gesellschaftlichen Raum. Religiöse Symbole und Räume der religiösen Praxis entsprechen in unseren Räumen unserer christlichen Prägung in ökumenischer Weite. Gleichzeitig stehen Ausdrucksformen nicht-christlicher Frömmigkeit im Rahmen der persönlichen religiösen Praxis selbstverständlich allen Mitarbeitenden und Patienten frei, soweit die grundsätzliche Loyalität zu den Werten der Einrichtung (vgl. <https://www.dgd-kliniken.de/unser-verbund/werte-philosophie>) und der Dienst an den Menschen nicht leidet.

b) Behinderung. Die Diskussion um Vielfalt und Inklusion wurde und wird wesentlich geprägt von der Frage, ob und wie Menschen mit Behinderung in Kirche und Gesellschaft als Teil ihrer Vielfalt wahrgenommen werden. In christlichen Einrichtungen gibt es eine lange Tradition, sich in besonderer Weise dem Dienst an Menschen mit Behinderung verpflichtet zu sehen. Es ist absoluter Konsens aller christlicher Kirchen und Gemeinschaften, dass jede Diskriminierung aufgrund körperlicher oder geistiger Behinderung inakzeptabel ist. Die Forderung nach und die Förderung von Teilhabe werden durchweg anerkannt.

Zugleich werden heute viele Formen früherer Bemühungen als paternalistisch empfunden. Dass die Diakonie sich «den Behinderten» zuwendet, hat ein Gefälle von Helfenden und Hilfsbedürftigen errichtet, das dem Wesen von Gemeinde nicht gerecht wird. Heute ist für Inklusion entscheidend: Kirche darf sich niemals verstehen in einem Gegenüber zu Menschen mit Behinderung. **Kirche und Diakonie bestehen immer schon aus Menschen mit und ohne Einschränkungen.** Alle Hilfe ist wechselseitige Unterstützung, je nach Fähigkeiten und Bedürfnissen.

Die entscheidende Lehre aus vielen Debatten lautet: **Niemals ohne die Betroffenen.** Allzu oft haben Kirche und Diakonie für sich beansprucht, Anwaltschaft für Betroffene wahrzunehmen. Im Bestreben, die Stimme für andere zu erheben, wurde vielfach überspielt, dass diese anderen durchaus eine eigene Stimme haben, nur vielfach nicht gehört werden.

Natürlich gibt es Grenzen des Möglichen. Keine Idealbilder der vollkommenen Gemeinschaft. Ausgrenzung findet statt. Viele Gebäude sind nicht barrierefrei; und manchmal ist dies kurzfristig schwer oder nur eingeschränkt zu ändern. Das Eingeständnis fehlender Inklusion und die Arbeit an Verbesserung ist dauerhaft notwendig auf dem Weg zur Integrativen Kirche – gemeinsam mit den Beteiligten.

c) Geschlecht und Sexualität. In den letzten Jahrzehnten haben sich Debatten um Themen wie Geschlecht und Sexualität zugespitzt. Dabei muss man differenzieren. Ein klassischer, in mancher (längst nicht in jeder) Hinsicht historischer Konflikt ist die Gleichberechtigung von Frauen und Männern. In Europa gibt es ein sehr breites Einverständnis, dass Gleichberechtigung von Mann und Frau, Chancengleichheit aller Menschen und Repräsentanz auf allen Ebenen in der Gesellschaft selbstverständlich bzw. weiter erstrebenswert sind.

Strittig sind konkrete Schritte zu diesem Ziel. Fragen der Quotenregelung von Führungspositionen oder geschlechtergerechte Sprache sind seit Jahrzehnten ein Streitpunkt. Auch an dieser Stelle gilt: Ideologische Auseinandersetzungen führen nicht weiter. Angesichts des gemeinsamen Auftrags ist es weder möglich noch nötig, in allen Einzelfragen zu gleichen Erkenntnissen kommen zu müssen. Die Bereitschaft zum Kompromiss und zur Selbstzurücknahme bei strittigen Entscheidungen ist von allen Seiten da zu erwarten, wo der Gemeinsinn einer Einrichtung mit besonderer Prägung und spezifischem Auftrag es erfordert.

Fragen der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität sind in Kirche wie Gesellschaft seit langem strittig. Diakonische Einrichtungen können kein Ort der Klärung juristischer und theologischer Grundsatzfragen sein. Die gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung und Vielfalt ist für das Miteinander der Menschen in unseren Einrichtungen grundlegend. Jede direkte Abwertung, Ausgrenzung oder Beleidigung widerspricht eklatant den bei uns geltenden Werten.

Für eine diakonische Einrichtung bedeutet eine solche Haltung auch, dass Raum für unterschiedliche Erkenntnisse besteht. Entscheidend ist, dass alle Menschen unabhängig von ihrer konkreten Identität, ihrem Privatleben oder ihren Überzeugungen ihrem Dienst nachkommen können ohne Angst vor Diskriminierung und Ausgrenzung.

Alle Menschen werden unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer geschlechtlichen Identität fachlich und menschlich respektvoll behandelt. Trans- und Inter-Personen werden grundsätzlich so angesprochen, wie sie es erbitten. Das gilt für Mitarbeitende, Bewohnerinnen/Bewohner und Patientinnen/Patienten. Bei abgeschlossener Transition (rechtlich und körperlich) ist die Unterbringung von Patienten/Patientinnen und Bewohnerinnen/Bewohnern entsprechend ihrer offiziellen Geschlechtsidentität selbstverständlich. Im Prozess der Transition erfolgt die Unterbringung i.d.R. gemäß der von den Betroffenen zum Ausdruck gebrachten und gelebten Geschlechtsidentität.

Irritationen unter Patientinnen/Patienten (Angst vor Diskriminierung, Irritationen durch uneindeutige geschlechtliche Identität im Prozess einer Transition etc.) werden ernst genommen und mit allen Betroffenen besprochen. Von einer Unterbringung gegen den Willen anderer betroffener Patientinnen/Patienten ist abzusehen. In konkreten Fragen (Zimmerbelegung, Toilettennutzung) gilt es grundsätzlich, situationsgemäße Entscheidungen zu treffen, die mit allen Betroffenen besprochen werden und Rücksicht auf die Belastungsgrenzen aller Beteiligten sowie wirtschaftlicher Notwendigkeiten nehmen. Die Vergabe von Einzelzimmer kann nur im Rahmen des Möglichen gewährt werden. Wo dies nicht machbar ist, sollten Möglichkeiten der Zimmer-Umbelegung genutzt werden. Für den Konfliktfall sollten Einrichtungen unbeteiligte und geeignete Stellen (z.B. Patientenfürsprecher, Meldebeauftragte für sexualisierte Gewalt, o.ä.) hinzuziehen.

4. Vielfalt und Gemeinsinn

Vielfalt gehört zur Schöpfung Gottes. Allen Ideologien, die Einheitlichkeit erzwingen wollen im Bereich der kulturellen Ausdrucksformen oder der religiösen und politischen Überzeugungen, ist aus christlicher Sicht entgegenzutreten.

Konflikte bewältigen statt Verdrängen. Es gehört zum Wesen von Kirche und Diakonie, genau wie in der Demokratie Konflikte zuzulassen und friedlich zu bewältigen. Aus christlicher Sicht ist dafür ein Menschenbild entscheidend, das jeden Menschen als unbedingt wertvoll ansieht und zugleich mit menschlicher Gebrochenheit rechnet.

Haltung der Wertschätzung. Die Vielfalt der Menschen ist eine Realität, die wir bejahen; in der Schöpfung, in unserer Gesellschaft und in unserem Werk. Als Einrichtung bekennen wir uns zu dieser Haltung der Wertschätzung und schaffen die Voraussetzungen dafür, dass alle Führungskräfte und Mitarbeitende eine solche Haltung teilen und leben.

Vielfalt gestalten als Aufgabe. Aktionstage und Reflexion des Führungshandelns sind eine regelmäßige Chance, die Vielfalt im eigenen Werk wahrzunehmen und so zu gestalten, dass unterschiedliche Begabungen entdeckt und gefördert sowie Spannungen abgebaut werden. Konflikte zwischen Menschen unterschiedlicher Wahrnehmungen und Überzeugungen gehören zu einer vielfältigen Gesellschaft. Solche Konflikte lassen sich nicht beheben durch Verschweigen und Verdrängen. Noch weniger können sie durch Verbote und Ausschlüsse beseitigt werden.

Profil sichtbar machen. Christliche Werke gehören selbst zur Vielfalt unserer Gesellschaft. In einer pluralen Gesellschaft stehen wir selbstbewusst zu unserer christlichen Prägung und bringen diese unaufdringlich, aber deutlich zum Ausdruck. Für uns sind der Glaube an Gott, den Schöpfer einer vielfältigen Welt und der Glaube an Jesus Christus Grund und Quelle einer diakonischen Praxis, die von Liebe und Respekt zu allen Menschen bestimmt ist.

Literatur

EKD (Hg.) (2021): Vielfalt und Gemeinsinn Der Beitrag der evangelischen Kirche zu Freiheit und gesellschaftlichem Zusammenhalt Ein Grundlagentext der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

EKD (Hg.) (2014): Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Evangelische Allianz in Deutschland (Hg.) (2025): 12 Thesen zu Migration und Asyl. [2025-02-11 AMIN-12 Thesen Migration-Asyl.pdf](#)

Beschluss Theologischer Beirat, 20.04.2026
Bestätigt durch eGfK, 28.05.2026